
Julia Reuter

Der Körper als Seismograph gesellschaftlicher (Un-)Ordnung

In der modernen Körper-Kontroll-Politik (M. Foucault) stellt der Körper keine physische Manifestation, sondern ein durchgreifend soziales Gebilde dar. Diese Theorie lässt sich durch die Handlungstheorie von E. Goffman ergänzen, wonach das Regelwerk sozialer Ordnung immer in eine Situation der körperlichen Körperpräsenz eingebunden ist. Kriminalität resultiert keineswegs nur aus einem Verlust der Selbstkontrolle, sondern auch aus deren professioneller Inszenierung.

The Body as a Seismograph of Social (Dis-)Order. Modern biopolitics (Michel Foucault) define the body not as a physical entity but as a social construct. This theoretical perspective can be supplemented by Erving Goffman's theory of interaction. Goffman implements the set of rules of social order in situations of corporal copresence. According to this approach crime is not only a consequence of the loss of self control, but also the result of a skilful performance of self control.

Michel Foucault hat das Szenario eines lückenlosen Kontrollsystems entworfen. Die Strategien der modernen Wissensmacht setzen bereits auf der niedrigsten Ebene des sozialen und individuellen Körpers an; sie wirken in den alltäglichen Praktiken eher produktiv denn prohibitiv (vgl. Fraser 1994: 31). ‚Lückenlos‘ ist die Kontrolle, weil die Macht jedes Individuum in sich selbst, in seinen Gesten und Verhaltensweisen kontrolliert. Andererseits sind die ‚geschmeidigen‘ bzw. ‚atomisierten‘ Disziplinarmethoden aber auch Grundlage für weitreichende Spaltungen (Foucault 1997: 115), die die Normalisierung nicht als ‚Blitzkrieg‘ eines aufklärerischen *intentionalen* Geistes, sondern als langwierigen und unaufdringlichen *praktischen* Transformationsprozess kennzeichnen.

Foucaults *Überwachen und Strafen* gilt als ein Schlüsselwerk in der sozialwissenschaftlichen Diskussion um moderne Formen sozialer Kontrolle. Obwohl ein Großteil des Buches dem Studium des Gefängnisses zu Beginn des 19. Jahrhunderts gewidmet ist, handelt es weniger von Diskursen *über* das Gefängnis. Es geht vielmehr um jene ‚unausgesprochenen‘ Diskurse und ‚Listen‘, die *aus* dem Gefängnis kommen und auf die anderen gesellschaftlichen Bereiche übergreifen (Foucault 2001: 58). Auch wenn das Gefängnis als Hauptstück im Strafwesen einen wichtigen Augenblick in der Geschichte der Strafjustiz markiert, dient es Foucault lediglich als *allgemeine* Form einer Apparatur des Gefügig- und Nützlich-Machens (vgl. Foucault 1976: 294), als Modell einer langwierigen *Formierung*, die über den Raum der Strafjustiz hinaus eine neue mikroskopische Macht etabliert, die bis heute als „Disziplinarmacht“ in der Ordnung des Sozialen wirksam ist.

In Abgrenzung zur Strafjustiz und ihren institutionellen Akteuren sozialer Kontrolle zielt dabei der Begriff der modernen Disziplinarmacht auf ein „Strafsystem der Norm“ (vgl. Foucault 1976: 236), das weder in seinen Grundlagen

noch in seinen Wirkungsweisen auf das traditionale Strafsystem des Gesetzes zu reduzieren ist. Die Macht der Norm, auch als „Normalisierung“ bezeichnet, stellt vielmehr eine Kontrolltechnik dar, die einzelne Taten, Leistungen und Verhaltensweisen an einer Norm ausrichtet, die im Sinne eines ‚Zwangsprinzips‘ zugleich Vergleichsfeld, Differenzierungsraum und zu befolgende Regel ist. Es handelt sich um eine Kontrollform, die nicht monolithisch, nicht repressiv in Form institutioneller „Apparate“ von „außen“ auf den Gesellschaftskörper einwirkt. Im Gegenteil, man muss diese Kontrolltechnik mikroskopisch denken. Sie wirkt „in“ dem Gesellschaftskörper, in den Gesten, in den Wahrnehmungen, Einstellungen und Diskursen der Individuen (vgl. Foucault 2001: 59). Dabei kommt Foucault zufolge dem Körper eine zentrale Rolle bei der Durchsetzung der Macht zu. Ja, in gewisser Weise kann die moderne Disziplinarmacht durch die „Normalisierung des Körpers“ auf die üblichen Institutionen sozialer Kontrolle verzichten. Zumindest ist die „ständige Selbstüberwachung“ im Sinne einer „Körper-Kontroll-Politik“ die Utopie der Disziplinarmacht (vgl. Fink-Eitel 1997: 76).¹

Auch im dominanten sozial-kulturwissenschaftlichen Körperdiskurs drückt sich Foucaults „politische Ökonomie des Körpers“ durch die implizite Annahme aus, der Körper sei ein beherrschbares Instrument, beliebig einsetzbar und formbar (vgl. Meuser 2002: 19). So stehen Begriffe der ‚Zivilisierung‘, ‚Disziplinierung‘ und ‚Selbstkontrolle‘ allenfalls für die Vorstellung, der Körper gewinne in Gestalt nicht-diskursiver körperlicher Praktiken als Träger der modernen Macht die Oberhand gegenüber den moralischen Diskursen und der diskursiven Aussageformation des Strafrechts (vgl. Fink-Eitel 1997: 75). Die Differenzierung zwischen einer sozialen Repräsentation des Körpers und einer körperlichen Repräsentation des Sozialen wurde dabei in der Regel vernachlässigt (vgl. Hahn/Meuser 2002: 9).

Die Fabrikation eines Disziplinarindividuums ist jedoch nicht ausschließlich als kulturelle Formung bzw. Disziplinierung des Körpers zu verstehen, die den Körper als *Objekt* der Kontrolle ‚zurichtet‘. Entscheidend ist auch, wie der Körper in Raum und Zeit eingesetzt wird, wie er Bedeutungen *verkörpert*, gemäß der Frage: Was tut der Körper? Wie handelt der Körper? (vgl. Meuser 2002: 24). Es geht also darum, den Körper über seine Rolle als *Träger* von Machtstrukturen hinaus auch als *Agens* moderner Kontrolle zu verstehen. Vor allem handlungstheoretische Ansätze à la Goffman betonen die Bedeutung der Körperlichkeit für die Ordnung des Sozialen, etwa wenn Personen durch das Beherrschen von Begrüßungs- und Abschiedsritualen oder durch ihr äußeres Erscheinungsbild sich als ‚anständige‘ bzw. ‚ungefährliche‘ Personen einschätzen lassen. Gleiches gilt für Stigmatisierungsprozesse, z.B. wenn geplatzte Kapillare auf Wange und Nase als Indikator für alkoholische Exzesse gehalten werden (vgl. Goffman 1999: 60ff.). Gerade die Bedeutung der ‚Visibilität‘ für die Zuschreibung stigmatisierter Identität zeigt, dass der Körper auch als ein ‚Handlungssubjekt‘ gefasst werden kann, weil er die Konstruktion von Normalität und Abweichung und ihre (ungleichen)

1 Foucault unterscheidet dabei zwei grundlegende Wirkungsweisen in der Regierung von Körpern. Während sich die Normalisierung in Form von „Disziplinen“ am individuellen Körper ausrichtet, stellt sie als (Selbst-)Regulierungsmechanismus moderner Gesellschaften auf den Gattungskörper ab, wobei beide Formen durch ein Bündel von Zwischenbeziehungen verbunden sind.

Positionszuweisungen nicht nur verschleiert, sondern sie in Form spezifischer Verkörperungspraktiken erst hervorbringt.

Zur Einkörperung von Normalität und Abweichung

Foucaults Dekonstruktion eines juristischen Machtverständnisses geht mit einer Konstruktion eines körperlichen Machtverständnisses einher. So ist die Fabrikation des Disziplinarindividuums nur möglich, indem sich die Disziplin in den Körper einschreibt (vgl. Krasmann 1995: 240). Seine detailreichen Veranschaulichungen in *Überwachen und Strafen*, aber auch im ersten Band von *Sexualität und Wahrheit* definieren die Normalisierungsgesellschaft als Ergebnis einer bestimmten Art und Weise, in der man den Körper einsetzt und besetzt, worauf Begriffe wie „Biopolitik“ oder auch „Anatomopolitik“ (Foucault 1999: 186) verweisen. Damit avanciert der Körper zu einem wichtigen, wenn nicht dem wichtigsten Element einer modernen Disziplinarmacht. In der Folge befindet sich die Macht eher in unseren *Körpern*, und nicht in unseren *Köpfen* (vgl. Fraser 1994: 42). Auch wenn der Übergang von traditionellen zu modernen Formen der Machtausübung von einer ‚Bestrafung‘ des Körpers weithin absieht, zielt die ‚Normalisierung‘ des Körpers darauf ab, sich der Geschichte des Lebens zu bemächtigen, sie zu reformieren, zu kasteien und zu erziehen (vgl. de Certeau 1988: 261). Normalisierung bezeichnet für Foucault eine Kontrolltechnik, die praktisch alle Gewalt auf den Körper ausrichtet, mehr noch: Die Macht schreibt sich im modernen Zeitalter der Überwachung und Kontrolle direkt *in den Körper* ein (vgl. Krasmann 1995: 244).

Für Foucault ist es immer der Körper, der umkämpft ist – wenn das Management die Tätigkeiten der Individuen im Betrieb kontrolliert, in dem sie ihre Körper im Raum verteilen und separieren, wenn Mediziner den Verlauf einer Krankheit durch die ‚Vermessung‘ des Körpers der Patienten kontrollieren oder auch wenn der Lehrer die Aufmerksamkeit seiner Schüler durch das ‚Stillsitzen‘ kontrolliert. Indem der Körper zur Zielscheibe sozialer Kontrolle wird, bietet er sich neuen Wissensformen dar, die ihn einem Reglement von Disziplinen und zeitgenössischen Techniken der Klassifizierung und Tabellierung unterwerfen. „Aus dem formlosen Teig, aus einem untauglichen Körper macht man die Maschine, derer man bedarf; Schritt für Schritt hat man die Haltungen zurechtgerichtet, bis ein kalkulierter Zwang jeden Körperteil durchzieht und bemeistert, den gesamten Körper zusammenhält und verfügbar macht und sich insgeheim bis in die Automatik der Gewohnheiten durchsetzt“ (Foucault 1976: 173).

In Foucaults „Körper-Kontroll-Politik“ stellt der Körper keine *physische Manifestation*, sondern ein durch und durch *soziales Gebilde* dar, dem die jeweilige Gesellschaftsnorm ihren Stempel aufdrückt (vgl. Lorenz 1999: 11).² Normen müssen dabei mehr oder weniger flexibel gedacht werden, denn die moder-

2 Vgl. zur Normierung des Körpers vor Gericht die von Maren Lorenz (1999) ausführlich wiedergegebenen Fallgeschichten. Lorenz' Rekonstruktion der Wahrnehmung des ‚abweichenden Körpers‘ in Gestalt von Impotenz und Unfruchtbarkeit, unehelichen Schwangerschaften, Abtreibungen und Kindsmord, Vergewaltigungen, Selbstmordversuchen oder Hexerei dient der Aufdeckung der unheilvollen Allianz von Medizin, Psychiatrie und Strafjustiz zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert. Verteilt auf die Kapitel „Körper vor Gericht“ und „Seelen vor Gericht“ werfen die von ihr geschilderten Fälle ein erhellendes Licht auf die normativen Konstruktionen der damaligen Gesellschaft.

nen disziplinierenden Institutionen, die sich direkt oder auch indirekt mit der Erfassung körperlicher Abläufe beschäftigen, definieren und verschieben immer wieder Toleranzzonen und Grenzwerte.

Wie sieht nun eine solche verkörperlichte Kontrolltechnik aus, d.h. wie kommt die Macht, wie kommt das Normalisierungswissen in den Körper hinein, wie werden Körper zu normalen oder abweichenden Körpern? Foucault zeigt am Beispiel des „synoptischen Blicks“ als disziplinierende Mikropraktik in Bentham's Modell des „Panopticon“, eines ringförmigen Gebäudes mit transparenten Zellen, in deren Mitte ein Wachturm steht, wie sich in der Moderne die Macht direkt in den Körper einschreibt. Obwohl der Wachturm als Symbol für die *Fremdkontrolle* schlechthin steht, besteht die zynische Pointe darin, dass sich die Eingekerkerten scheinbar *von sich aus* so verhalten, als würden sie beobachtet (vgl. Krasmann: 244). Diese Verschiebung von der Fremd- zur Selbstkontrolle beruht nicht zuletzt darauf, dass die körperliche Praxis des Blickens mit einem neuartigen Wissen und neuen Formen der Macht verknüpft wird. Aufgrund der Einseitigkeit des Blicks (der Aufseher kann den Insassen sehen, aber nicht umgekehrt) bleibt den Insassen das Wissen verwehrt, ob und wann sie eigentlich beobachtet werden. Sie sind gezwungen, den Blick zu *internalisieren* und sich de facto selbst zu überwachen (vgl. Fraser 1994: 39). Der Titel *Überwachen und Strafen* ist also durchaus programmatisch zu verstehen, denn der Wandel sozialer Kontrolle ist für Foucault ein Wandel *von der Bestrafung zur (Selbst-)Überwachung*.

Die Durchsetzung der Selbstüberwachung erfordert die Einrichtung des ‚zwingenden Blicks‘ (vgl. Foucault 196: 221), der nicht allein auf eine ‚sinnliche Leistung‘ zurückzuführen ist. Das System der (Selbst-)Überwachung funktioniert nur als Konglomerat einer räumlichen und zeitlichen Ordnung der Körper, der Art und Weise, wie der Körper im Raum angeordnet, wie er im Raum organisiert wird. Dabei geht die bestimmte politische und detaillierte Besetzung des Körpers nicht im Verständnis einer gewaltsamen In-Besitznahme des Körpers auf. Stattdessen gleicht sie einer „Mechanik der Macht“, die die „Fähigkeiten“ und „Tauglichkeiten“ des Körpers und eine vertiefte Unterwerfung miteinander verkettet (vgl. Foucault 1976: 177). Anstelle des ‚großen institutionellen Wandels‘ ist für Foucault die ‚minutiöse Arbeit‘ am Körper der entscheidende Moment in der Transformation der Machtausübung. So ist neben dem panoptischen Blick, der sich selbstüberwachende Individuen hervorbringt, auch die für Wartesituationen typische Anordnung ‚in Reih und Glied‘ als eine solche Form moderner Kontrolle zu betrachten. Denn sie bringt nicht nur kultivierte bzw. höfliche Umgangsformen hervor, sondern sie sorgt auch dafür, dass ‚niemand aus der Reihe tanzt‘. Sie sorgt sogar für eine Sichtbarkeit derjenigen, die aus der Reihe tanzen.³ So verändert sich mit dem Wissen über den

3 Neben der architektonischen und organisatorischen Neuordnung des Gefängnisses können aber auch die Zusammenlegung der Patienten nach ihren Krankheiten sowie die Anordnung der Schüler im Klassenraum nach Rang und Fähigkeiten als Beispiel einer solchen „differenzierenden Sichtbarkeit“ betrachtet werden (vgl. Fraser 1994: 38). Foucault selbst spricht hier von einer „Architektur der Sichtbarmachung“, die nicht mehr bloß wie der Prunk der Paläste dem Gesehen-Werden oder der Geometrie der Festungen der Überwachung des äußeren Raumes dient (vgl. Foucault 1976: 222).

Körper der menschliche Körper selbst im Sinne eines simultanen Ineinander-greifens von Natur und Norm (vgl. Krasmann 1995: 255). Die Körperlichkeit der Norm ist durchaus doppelsinnig zu verstehen. Einerseits zeigt sie auf, dass das Normalisierungswissen in die Dinge selbst eingedrungen ist. Andererseits ist der Körper dem Wissen nichts Vorgängiges. Vielmehr bringt das Verfahren der Normalisierung den Körper in seiner bestimmten Materialität erst hervor.

Wenngleich das Gefängnis als einer der sichtbarsten, weil „totalen“ Räume der Normalisierung von Körpern gilt (Kleidungsvorschrift, Haarschur, fest definierte Bewegungs-, Wasch- und Ruhezeiten usw.), wird es von Foucault als Beleg für die „Dezentrierung“ und „Veralltäglicdung“ von Macht herangezogen. Denn sein Interesse gilt nicht dem Strafvollzug an sich, sondern seiner „Technologie“ des Überwachens. Das Gefängnis fungiert lediglich als Metapher für eine „Disziplinarmacht“, die den Körper als ‚Instrument‘ sozialer Kontrolle einsetzt. Susanne Krasmann geht sogar so weit, dass sie das Gefängnis als *das* Charakteristikum einer durchgängigen Mikrophysik der Macht bezeichnet, die gleich einem ‚Kerker-Kontinuum‘ den gesamten Gesellschaftskörper durchzieht (vgl. Krasmann 1999: 107). So ist die Materialität des Körpers der Gefangenen keine unabhängige Größe, die von ihr äußerlichen Machtbeziehungen belehnt wird, sondern der Körper ist dasjenige, für das Materialisierung und Belehnung deckungsgleich sind.

Zur Verkörperung von Normalität und Abweichung

Wenngleich die Macht der Normalisierung nicht darauf abzielt, den Körper zu unterdrücken, sondern darauf, ihn umzuformen (vgl. Fraser 1994: 41), macht Foucault deutlich, dass der Umformungsprozess in eine ganz bestimmte Richtung verläuft; abzielend auf eine immer perfektere Zusammenschaltung von Körper und Geste. Die Disziplinarmacht zwingt zur besten Beziehung zwischen den Gesten und der Gesamthaltung des Körpers (vgl. Meuser 2002: 30). Insofern charakterisiert Foucault Normalisierung als einen Prozess, der *produktive Körper* hervorbringt, richtet sein Interesse aber nicht auf den produktiven Körper selbst, sondern auf seinen Hervorbringungsprozess.

Damit bleibt jedoch nicht nur offen, inwieweit die energische *Unterdrückung* mit einer *Auslöschung* undisziplinierter Lebenskräfte gleichzusetzen ist⁴, sondern auch, welche Rolle der Körper in der alltäglichen Interaktion und (Re-)Produktion gesellschaftlicher Ordnung einnimmt, gewissermaßen, *wie* gesellschaftliche Normalität und Abweichung auch widerständig *praktiziert* werden. Obwohl Foucault behauptet, dass Widerstand ein unausweichliches Produkt von Macht ist, ist seine Theorie die Theorie der imperialisierenden Macht, die jene körper-praktischen Mikropolitiken im Alltag nicht berücksichtigt, die dieser Macht widerstehen (vgl. Fiske 2001: 230). Körper sind aber nicht nur ‚Material‘ von Normalisierungsprozessen; sie greifen auch in das soziale Leben ein, indem sie Bedeutungen in Form expressiver Darstellungen sowohl dramatisieren als auch herunterspielen können. Vor allem Goffman hat in seinen Studien zur Dramaturgie alltäglichen Verhaltens darauf hingewiesen, dass das Regelwerk

4 So verweist de Certeau in seiner kritischen Auseinandersetzung mit Foucault auf die Vielzahl widerständiger (Alltags-)Praktiken, die – auch wenn sie keinen Diskurs organisieren – als „gewaltige Reserve“ betrachtet werden, die Ansätze oder Hinweise auf *differente* Entwicklungen enthalten (vgl. de Certeau 1988: 109).

sozialer Ordnung immer in eine Situation der körperlichen Kopräsenz eingebunden ist. Die Information, die eine Person über sich gibt, ist für Goffman stets eine verkörperte Information; „sie wird durch eben die Person, von der sie handelt, vermittelt, und sie wird vermittelt durch körperlichen Ausdruck in der unmittelbaren Gegenwart derer, die die Äußerung empfangen“ (Goffman 1967: 58). Beispiele reichen vom vertraulichen Gespräch unter vier Augen über die Frage, ‚mit wem man sich in der Öffentlichkeit sehen lässt‘, bis hin zur Kleider-, Geruchs- oder territorialen (An-)Ordnung. Anstelle der Foucaultschen Frage, *was* in der Interaktion verhandelt wird (die Norm), verschiebt Goffman den Fokus auf die Frage, *wie* in Interaktionen gehandelt wird.

Dabei rückt er neben stark institutionalisierten Handlungsfeldern (Hospital, Gefängnis, Irrenanstalt) immer wieder öffentliche Interaktionsräume unter körperkontroll-politischer Perspektive in den Blick. Gerade in öffentlichen Interaktionsräumen (Einkaufszentren, Flughäfen oder Fußgängerzonen), die im Gegensatz zu den klassischen ‚Räumen der Normalisierung‘ die Grenzen zwischen ‚drinnen‘ und ‚draußen‘ nicht mehr klar ziehen und häufig durch die Abwesenheit staatlicher Kontrollinstanzen gekennzeichnet sind, ist die soziale (Interaktions-)Ordnung auf die Kopräsenz disziplinierter Körper angewiesen.⁵ Obwohl ihnen oftmals der Rang des Profanen zugesprochen wird, können solche kleinteiligen Interaktionsgefüge nach Goffman als indizierte Orte des sozialen Miteinanders betrachtet werden, an denen soziale Ordnungen entstehen und sich erhalten (vgl. Bausch 2002: 204).⁶

Vor allem Goffmans Stigma-Studien betonen den Stellenwert des Körpers im Kontext der Darstellung des Selbst und der Techniken der Imagepflege, aber auch im Hinblick auf formelle wie informelle Formen der Stigmakontrolle, wobei allgemein unter dem Terminus „Stigma“ eine zutiefst diskreditierende Eigenschaft verstanden werden kann, die einem Individuum oder einer Gruppe zugeschrieben wird (vgl. Goffman 1999: 11). Goffman versteht Stigmatisierungen als „verkörperte Zeichen“, die die soziale Identität beschädigen können (vgl. Bausch 2002: 216). Dabei bringt er den Körper aber nicht nur als ‚Adressat‘ bzw. ‚Identitätsaufhänger‘ von Stigmatisierungsprozessen ins Spiel, etwa wenn körperliche Zeichen (Behinderungen, Male usw.) als sichtbarer Beweis für Inferiorität und Gefährlichkeit von Personengruppen herangezogen werden. Werden soziale Identitäten durch Degradierungen beschädigt, können auch Verhaltensweisen des Stigmamaneagements entwickelt werden, die zur Bewältigung des Stigmas dienen. Insofern dient der Körper sowohl der *Sichtbarmachung* als auch der *Verschleierung* von Stigmata, etwa wenn eine ‚harmlose‘ Erscheinung oder ein freundliches Nicken das Stigma der ‚Kriminalität‘ verdeckt.

5 Im Falle der gemeinsamen körperlichen Anwesenheit auf Straßen oder in der Fußgängerzonen können das minimale Informationen über einen geordneten und ausgewogenen Interaktionsverlauf sein, mit dem man Achtung und Respekt gegenüber sich selbst und anderen bekundet (vgl. Bausch 2000: 205). Vgl. hierzu ausführlich Reuter 2002.

6 Natürlich hat auch Foucault das Problem moderner Disziplinarmacht nicht auf das Problem moderner Disziplinarinstitutionen reduziert. Dennoch finden sich in seinen Analysen der kapillaren „Sub-justiz“ nur wenige Versuche, den Gedanken auf die Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum übertragen.

Neben dem eigentlichen Stigmatisierungsprozess identifiziert Goffman konkrete körperliche Kontrollpraktiken, die sowohl „Normale“ als auch „Diskreditierte“ anwenden, um die Informationen über das Stigma zu steuern. So können sich etwa durch das Tragen solider Kleidung (am besten sogar durch das Tragen einer horngerahmten Brille), ausstaffiert mit einer Zeitung, selbst solche Personen unauffällig zur späten Stunden in der New Yorker Central Station aufhalten, die ohne diese Maskerade leicht das Auge des Gesetzes auf sich zögen (vgl. Goffman 1967: 60). Auch das angemessene Zurschaustellen von Sauberkeit und Gesundheit kann als eine solche Technik der „Imagepflege“ gewertet werden, denn häufig wird damit gleichzeitig eine gewisse Unauffälligkeit und Ungefährlichkeit sowohl im Hinblick auf das Körperliche und die äußerliche Erscheinung als auch auf den moralischen Zustand der Innenwelt demonstriert (vgl. Raab 2001: 177).

Gerade weil die Bekanntgabe bzw. „Entdeckung“ des Stigmas sozial folgenreich ist – und das gilt gerade für das Stigma der Kriminalität –, legen die betroffenen Personen in der Regel eine gewisse Professionalität im Bezug auf die Techniken der Informationskontrolle an den Tag. Dies kann in Form von Verkleidungen oder Maskeraden sein, mit denen man versucht, die sozialen Information über die Identität vollständig geheimzuhalten. Es lassen sich aber auch weniger aufwändige Kontrolltechniken denken, etwa wenn durch die Wahl der Interaktionssituation (dunkle Kneipe, Telefonat usw.) bestimmte Stigma-symbole ‚unsichtbar‘ gemacht oder mit der Aufrechterhaltung physischer Distanz die anderen an einer sicheren Identifizierung gehindert werden. So kann der Kriminelle allein durch seinen Aufenthalt in einer Region mit mobiler Bevölkerung (Hotel, Autobahnraststätte, Bahnhof usw.) die Möglichkeit der Entdeckung begrenzen, indem er den Kontakt zu Menschen meidet, die von seinem ‚Stigma‘ als einem Teil seiner Biographie wissen (vgl. Goffman 1967: 126).

Körperliche ‚Doppelspiele‘

Im Gegensatz zu Foucault, der den Aspekt der kulturellen Formung des Körpers in das Zentrum seiner Aufmerksamkeit rückt, werfen handlungstheoretische Ansätze wie der von Goffman die Frage nach der konkreten *Verkörperung* der Ordnung des Sozialen auf.

Es ist sicher spannend zu zeigen, wie das Normalisierungswissen körperliche Praktiken, Zustände, Wahrnehmungs- und Erfahrungsweisen formt. Dennoch greift eine ‚Körper-Kontroll-Politik‘ dort zu kurz, wo der Körper strategisch in das Aushandeln von Bedeutungen eingreift und auf wirkungsvolle Weise eine Neudefinition von Situationen durchsetzt. Hier ist über die bloße körperliche Repräsentation des Sozialen hinaus der Körper als ein konstitutives Medium gesellschaftlicher Ordnung aufzufassen.

Goffmans Gespür für die Nuancen der Körperpräsentation im Hinblick auf die Ordnung des Sozialen schließt dabei mit ein, dass der Körper durch seine kommunikative Selbsttätigkeit nicht nur in der Lage ist, Informationen über die soziale Identität in gewissem Sinne eigenwillig zu steuern. Als das komplexeste Element unserer Kommunikationskultur kann er auch den Intentionen seines Besitzers zuwiderzulaufen – etwa wenn eine unbeabsichtigte Berührung in überfüllten öffentlichen Verkehrsmitteln als ‚Übergriff‘ gedeutet wird oder ein offensichtlich defensiver Blick kund tut, ‚es sei irgendetwas im Gange‘ (vgl. Goffman 1971:

85).⁷ Neben einer mangelhaften Inszenierung ist es häufig die kommunikative Selbsttätigkeit des Körpers, die eine Darstellung misslingen lassen. Nicht die flüchtige Deutung der Situation, die durch eine ungewollte Geste geschaffen wird, ist in sich besonders ‚anstößig‘. Der springende Punkt liegt darin, dass sie von der vorher entworfenen Definition *abweicht* (vgl. Goffman 1976: 49).

Gerade weil die Herstellung und Erhaltung sozialer Ordnung auf die praktischen Vollzüge und einen inszenatorischen Körpereinsatz angewiesen sind, bleibt die Gefahr des Misslingens und somit die Fragilität von Wirklichkeit immer bestehen (vgl. Bausch 2002: 220). Dies gilt besonders für Situationen, die ein bestimmtes Ausdrucksverhalten erfordern (Bewerbungsgespräch, Gerichtsverhandlung, Kreditgesuch). Aber auch das alltägliche Verhalten ist oft scharfen Kontrollen in Bezug auf Eignung, Schicklichkeit und Verträglichkeit ausgesetzt (vgl. Goffman 1976: 52).

Goffmans Betonung des Körperlichen, der körperlichen Erscheinung, des körpergebundenen Verhaltens, der Requisiten und Kulissen, als Grundlage von Interaktionsordnungen zeigt, dass es nie vollständig vorhersehbar ist, welche Bruchstücke und Erklärungsmuster unseres (Normalisierungs-)Wissens jeweils interaktionsspezifisch zum Einsatz kommen – häufig scheint es sogar, als würden wir eher auf die Darstellung unseres Gegenübers anstatt auf einen vorstrukturierten ‚Ordnungsrahmen‘ Bezug nehmen. Mehr noch, viele Abweichungen führen gerade deshalb nicht zu einem öffentlich ausgetragenen Konflikt, weil jeder auf seine Weise an die Darstellung des anderen anknüpft. So fallen laut Goffman Gesellschaften trotz einer Fülle von alltagspraktischen Abweichungen und ‚unzureichender‘ sozialer Kontrolle nicht auseinander; und trotz der Gefahr des Misslingens von Darstellungen, die jede Interaktion in sich birgt, wird auf soziale Bezüge nicht verzichtet (vgl. Hammerich 1999: 113). So plötzlich eine ‚unvorsichtige‘ körperliche Darstellung Stigmatisierungsprozesse auslösen kann, so leicht können körperliche Praktiken auch ‚selbstreparierend‘ wirken. Manchmal reicht schon eine kleine Achtungsbekundung (das Niederschlagen der Augen, entschuldigendes Lächeln, Neujustieren im Raum), um das interaktionale Gleichgewicht wiederherzustellen.

Nicht jede unwahre Darstellung wird geahndet, weil wir mitspielen und uns zum Komplizen der ‚Verschwörung des Sozialen‘ machen, indem wir dem anderen helfen, sein Gesicht zu wahren.⁸ In einigen Fällen werden Abweichungen gerade wegen der körperlichen Inszenierung von Normalität gar nicht erst entdeckt. Goffman spricht in diesem Fall von ‚Täuschungen‘ als spezielle Form unwahrer Darstellungen. Ein dramatisches Beispiel liefert das gegenwärtige Interesse an der Figur des (unscheinbaren) Terroristen – auch als ‚Schläfer‘

7 Auch Fiske gibt in seiner kritischer Auseinandersetzung mit Foucaults ‚Körper des Wissens‘ zu bedenken, dass gerade dort, wo die Disziplin als exzessiv wahrgenommen wird, selbige immer auch in Frage gestellt wird. ‚Kein Körper ist gänzlich gelehrt, und die Vorstellung der Akteure über die angemessenen Grenzen ihrer Gelehrtheit muss nicht mit jener der Disziplinarordnung übereinstimmen‘ (Fiske 2001: 222).

8 Hammerich (1999: 111) verweist auf das Beispiel des außerehelichen Geschlechtsverkehrs: Außerehelicher Geschlechtsverkehr gilt als abweichend, dennoch gibt es Prostituierte, Eroshäuser, Glückssaunen. Personen, die sich dort begegnen, gehen ein enges, körperliches Beziehungsverhältnis ein, sie kennen sich also; dennoch grüßen sie sich nicht auf der Straße.

bezeichnet: Der Schläfer lebt zivilisiert und ist doch zu barbarischen Gewalttaten fähig. Er nutzt das Wissen um Disziplin und Ordnung, indem er wie ein Guerillakämpfer die verfügbaren Ressourcen ‚kreativ‘ für die eigenen Zwecke verwendet. Der Schläferaktiviert das inkorporierte Normalisierungswissen über situationsangemessene Bewegungen reflexiv und setzt es zur gezielten Steuerung der eigenen leibgebundenen Expressionen ein (vgl. Meuser 2002: 29).⁹ Ein solches ‚Doppelspiel‘ ist daher nicht nur als ‚Amoklauf‘ oder ‚zivilisatorische Entgleisung‘ zu fassen. Es kann mit de Certeau (1988) auch als „taktischer Überfall der Schwachen“ auf die operierende Machtstrategie der dominanten Anderen betrachtet werden; sie ‚wenden‘ die verfügbaren Ressourcen in der Praxis zu ihrem eigenen Nutzen. Diese Macht ‚von unten‘ hat nur den Ort des Anderen. Sie ringt ihre Macht der Macht ‚von oben‘ ab.

Ausblick

Auch wenn sich de Certeau auf „gewaltlose“ Widerstandspraktiken konzentriert¹⁰ und Goffman die dramaturgische Disziplin der Darsteller als Technik der Eindrucksmanipulation stärker auf Alltagsakteure denn auf „professionelle Täuscher“ bezieht, finden sich bei beiden fruchtbare theoretische Bezüge für eine kriminologische Fragestellung zur ‚Sprache des Körpers‘. Entgegen der Vorstellung, den Körper *entweder* als kontrolliert und diszipliniert *oder* als abweichend und damit undiszipliniert anzunehmen, schließen alltäglichen ‚Techniken der Präsentation‘ Verteidigungs-, Täuschungs- oder auch Schutzmaßnahmen mit ein.

Foucaults „Körper-Kontroll-Politik“ sollte daher um eine handlungstheoretische Bestimmung des Körpers als Initiator von Bedeutung ergänzt werden. Dann sind neben der Dramatisierung sozialer Ordnungen auch professionelle Täuschungen und „Doppelspiele“ miteingeschlossen, worauf Goffmans Begriffe des „Eindrucksmanagements“ oder der „Ausdruckskontrolle“, vor allem aber der Begriff der „unwahren Darstellung“ verweisen.¹¹

9 Vgl. zur Typisierung des ‚Schläfers‘ auch Eva Horns Versuch einer politischen Anthropologie des Partisanen im Anschluss an Carl Schmitt. Neben der Politisierung, Irregularität und Mobilität ist der Schläfer ähnlich wie der Partisan durch seine „Unsichtbarkeit“ gekennzeichnet. „Er sieht aus wie ein Zivilist, handelt aber wie ein Krieger“ (Horn 1998: 41). Damit bringt er eine entscheidende Unordnung in die Kategorie des Feindes, denn wo nicht mehr zu erkennen ist, wer kämpft und wer nicht, wird die ganze Bevölkerung zur potentiellen Bedrohung.

10 De Certeaus Analyse der Vielfalt und Kreativität der Formen des Widerstands ist insofern ein Plädoyer für die Schwachen, indem er für die Illustrierung „taktischer Überfälle“ auf populärkulturelle Beispiele des Alltags zurückgreift. So kommen taktische ‚Doppelspiele‘ bei der Sekretärin zur Anwendung, die während ihrer Arbeitszeit einen privaten Brief auf der Schreibmaschine der Firma tippt, oder bei Arbeitnehmern, die die Werkzeuge und Altmaterialien ihrer Unternehmen nutzen, um für sich selbst etwas zu schaffen (vgl. Fiske 2001: 231).

11 Dennoch bewertet Goffman „unwahre Darstellungen“ nicht kategorisch als Abweichung, geschweige denn „Störung“ sozialer Ordnung, da die soziale Definition der gewählten Verkörperung in sich nicht besonders folgerichtig ist. „Während wir Darsteller, wie bspw. den Hochstapler, der bewusst alle Fakten seines Lebens falsch darstellt, streng verurteilen, können wir doch Sympathie mit denjenigen empfinden, die nur einen verhängnisvollen Makel haben und zu verbergen suchen“ (Goffman 1976: 56).

So mag die aus kriminologischer Sicht häufig gestellte Diagnose richtig sein, dass der Amoklauf, also jener Umstand, dass jemand inmitten des öffentlichen Getriebes seine Selbstkontrolle verliert, gegenwärtig als größte Gefahr eingeschätzt wird (vgl. Meuser 2002: 31). Dennoch sind eine Vielzahl „krimineller“ Ordnungsübertritte nicht auf einen *Verlust der Selbstkontrolle*, sondern im Gegenteil auf die *professionelle Inszenierung der Selbstkontrolle* zurückzuführen.

Literatur

- Bausch, Constanze (2000): Die Inszenierung des Sozialen. Erving Goffman und das Performative, S. 203-226 in: Wulf, Christoph/Göhlich, Michael/Zirfas, Jörg (Hrsg.): Grundlagen des Performativen. Eine Einführung in die Zusammenhänge von Sprache, Macht und Handeln, Weinheim.
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hrsg., 2000): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt/M.
- de Certeau, Michel (1988): Kunst des Handelns, Berlin.
- Fink-Eitel, Hinrich (1997): Michel Foucault zur Einführung, Hamburg.
- Fiske, John (2001): Körper des Wissens, in: Winter, Rainer/Mikos, Lothar (Hrsg.): Die Fabrikation des Populären: der John Fiske-Reader, Bielefeld, S. 213-247.
- Foucault, Michel (1976): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/M.
- Foucault, Michel (1997): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Bd. 1, 5. Aufl., Frankfurt/M.
- Foucault, Michel (1999), in: Engelmann, J. (Hrsg.): Der Foucault-Reader. Diskurs und Medien, Frankfurt/M.
- Foucault, Michel (2001): Short Cuts, Frankfurt/M.
- Fraser, Nancy (1994): Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht. Frankfurt/M.
- Goffman, Erving [1969] (1976): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, 3. Aufl., München.
- Goffman, Erving (1971): Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum, Gütersloh.
- Goffman, Erving (1967): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt/M.
- Hahn, Kornelia/Meuser, Michael (2002): Zur Einführung: Soziale Repräsentationen des Körpers – Körperliche Repräsentationen des Sozialen, in: dies. (Hrsg.): Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper, Konstanz, S. 7-19.
- Hammerich, Kurt (1999): Zur Inszenierung von Gesellschaftlichem, in: Spinner, K./Siepmann, H. (Hrsg.): Alles Theater. Meisterwerke der Weltliteratur, Bonn, S. 101-119.
- Hark, Sabine, (1999): Deviante Subjekte. Normalisierung und Subjektformierung, in: Sohn/Mehrtens, S. 65-85.
- Horn, Eva (1998): Partisan, Siedler, Asylant. Zur politischen Anthropologie des Grenzgängers, in: Ästhetik und Kommunikation 102, S. 39-47.
- Krasmann, Susanne (1995): Simultaneität von Körper und Sprache bei Michel Foucault, in: Leviathan 23, S. 240-262.
- Krasmann, Susanne (1999): Regieren über Freiheit. Zur Analyse der Kontrollgesellschaft in foucaultscher Perspektive, in: Kriminologisches Journal 31, S. 107-121.
- van der Loo, Hans/van Reijen, Willem (1992): Modernisierung. Projekt und Paradox, München.

- Lorenz, Maren (1999): Kriminelle Körper – gestörte Gemüter. Die Normierung des Individuums in Gerichtsmedizin und Psychiatrie der Aufklärung, Hamburg.
- Mehrtens, Herbert (1999): Kontrolltechnik Normalisierung. Einführende Überlegungen, in: Sohn/ Mehrtens, S. 45-65.
- Meuser, Michael (2002): Körper und Sozialität. Zur handlungstheoretischen Fundierung einer Soziologie des Körpers, in: Hahn, Kornelia/Meuser, Michael (Hrsg.): Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper, Konstanz, S. 19-45.
- Raab, Jürgen (2001): Soziologie des Geruchs. Über die soziale Konstruktion olfaktorischer Wahrnehmung, Konstanz.
- Reuter, Julia (2002): Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden, Bielefeld.
- Reuter, Julia (2002): Wenn Fremde Fremden begegnen. Zur Darstellung von Indifferenz im modernen Alltag, in: Soziale Probleme 13, S. 109-128.
- Sohn, Werner/Mehrtens, Herbert (Hrsg., 1999): Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft, Opladen.
- Sohn, Werner (1999): Bio-Macht und Normalisierungsgesellschaft – Versuch einer Annäherung, in: ders./Mehrtens, S. 9-30.
- Wahrig-Schmidt, Bettina (1999): Zwischen Normalisierung und Normalismus: Konvergenzen und Divergenzen bei der Analyse moderner Gesellschaften in den Begriffen der Normalisierungsmacht (Kommentar), in: Sohn/Mehrtens, S. 266-288.

Institut für Soziologie der RWTH, Eilfschornsteinstr. 7, 52062 Aachen, E-Mail: julia.reuter@soziologie.rwth-aachen.de